

Moderne Stadtentwicklung wird in einem Netzwerk geplant

Autor(en): Matthias Drilling

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2010

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e3ec23c8-3956-40c2-91a8-a3fb710c7c07>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Moderne Stadtentwicklung wird in einem Netzwerk geplant

Matthias Drilling

Wochenmarkt vor der Matthäuskirche, eine Spielkiste zum Ausleihen im Lehenmattquartier, das multikulturelle Kinderfest im St. Johann, der Mittagstisch an der Elsässerstrasse, das Internetcafe Planet 13 im Kleinbasel, die Velowerkstatt am Kannenfeldpark, Musikworkshops mit Jugendlichen in der Stadt: Fernab der grossen architektonischen Vorzeigeprojekte entstand in Basel in den letzten Jahren eine Stadtentwicklung, die von vielen einzelnen Menschen getragen wird. Oft wurden sie unterstützt, etwa von den Ideenwettbewerben der Basler Kantonalbank (zuletzt im Jahr 2010), den Quartierprogrammen der Christoph Merian Stiftung oder einzelnen Projektförderungen.

«Wir wollen unser Quartier lebenswerter machen, der Stadt etwas Kleines aber Besonderes geben», sagt uns die zukünftige Organisatorin des Mittagstischs. Menschen allen Alters und sozialer Herkunft setzen sich in ihrer freien Zeit hin, um die Stadt, in der sie wohnen, mitzugestalten. Besonders öffentlichkeitswirksam war dieses Engagement in den letzten Jahren in Quartieren wie dem St. Johann, Klybeck oder Kleinhüningen.

Es ist diese zwischen Bevölkerung und Verwaltung vermittelnde Ebene, die in der Stadt Basel zunehmend zu einer Tradition wird. Diese von einer unüberschaubaren Vielzahl kleiner Initiativen getragene Bürgerbewegung trägt viel zum Stadtbild bei – nicht als repräsentatives Gebäude oder grosszügige Grünfläche, die beim Flanieren oder vom Bus aus bestaunt werden kann. Diese Innovationen finden vielmehr im Lokalen statt, sie sind ein Stück Stadtentwicklung *von* der Bevölkerung *für* die Bevölkerung. Über tausend Stunden haben die Antragstellenden zum Beispiel beim Ideenwettbewerb «St. Johann denkt» der Christoph Merian Stiftung eingesetzt. Das ist mehr als eine ganze Arbeitswoche pro Person.

In Kreisen der Wissenschaft spricht man diesbezüglich vom «sozialen Kitt» und meint damit das, was die Stadt-Gesellschaft zusammenhält. Vonseiten der Verwaltung wird dieses Kapital, das kein ökonomisches, sondern ein soziales ist, erst allmählich entdeckt – lange galt der Glaube, dass die Architektur das Zusammenleben von Menschen unter-

schiedlichster Herkunft durch die Form, Grösse und Ausstattung der Häuser und Siedlungen steuern könne. Doch mit der zunehmenden Vielfalt von Menschen in einer Stadt wuchs auch die Erwartung an das, was die Stadt zu bieten habe.

Zwei Meilensteine zeigen die Ernsthaftigkeit der Stadt Basel, die Ideen und das Engagement ihrer Bewohnerinnen und Bewohner konsequent in die Stadtentwicklung einzubinden: Seit der Verwaltungsreform des Kantons und der Gründung des Präsidialdepartementes gibt es eine ganze Abteilung, die sich mit einer auf die Bevölkerung ausgerichteten Stadt- und Kantonsentwicklung beschäftigt. Hier werden Antworten auf die Bedeutung der Stadterweiterung nicht unter dem Begriff «Bauen», sondern unter dem Titel «Wohnen» erarbeitet, und es wird über Verdrängung und Image nachgedacht. Vereine finden hier eine offene Tür in die für sie oftmals unüberschaubare Verwaltung. Mit Quartierkoordinationen und Quartiersekretariaten wird über die finanzielle Unterstützung verhandelt, die es für deren Aufgaben braucht. Der zweite Meilenstein war die Änderung der Kantonsverfassung. Gemäss § 55 wird die Quartierbevölkerung nun in den Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozess der Behörden einbezogen. Mit diesem Artikel gelang es der Bevölkerung postwendend, ihre Mitwirkung einzufordern, etwa bei der Parkraumbewirtschaftung, beim Konzept Innenstadtentwicklung, bei der Umgestaltung der Güterstrasse zum «Boulevard» im Gundeldingen.

Seither bewegen sich der Staat und seine Bevölkerung immer wieder aufeinander zu. Manchmal ist es einfacher, manchmal sind alte Fronten noch zu erkennen. Aber klar ist auch: Moderne Stadtentwicklung wird in einem Netzwerk geplant. Die Bevölkerung dabei zu motivieren, wird zum Standortvorteil und wird auch für das Stadtmarketing interessant. Die vielen Hochqualifizierten aus Übersee ziehen dann gerne in die Rheinstadt, weil sich die Nachbarn und Bekannten nicht nur für die Lebensqualität einsetzen wollen, sondern weil sie sich wegen den ihnen zur Verfügung stehenden Strukturen und Rechten auch dafür einsetzen können.

Natürlich sind heute noch nicht alle mit der Beteiligungskultur zufrieden – vor allem nicht diejenigen, die in den Quartieren leben, in denen die Entwicklungen hoch dynamisch verlaufen. Im St. Johann, wo die Stadt derzeit um ihr Vielfaches wächst und wo ein recht umfangreiches Stück Stadt hinter Zäunen entsteht, ist die Furcht vor einem Identitätsverlust am grössten. «Stadtentwicklung heisst auch, der alteingesessenen Bevölkerung etwas zu geben, nicht nur auf die Neuzuzüger zu setzen», sagen die einen. «Ein zweisprachiger Kindergarten ist dabei nicht die Lösung», ergänzen andere. Und warum die hoch qualifizierten Arbeitskräfte, die nur Englisch sprechen, nicht auch zu einem Sprachkurs verpflichtet werden wie die Neuzuzüger aus Bosnien, das versteht fast niemand. In solchen Momenten ist die alte Teilung zwischen städtischen Interessen und denen der Bürgerinnen und Bürger wieder schnell in den Köpfen. Bürgerschaftliches Engagement scheint dann wieder als Verteidigungsstrategie gegenüber den «Mächtigen dort oben» zu fungieren.

Dass dieses «so oder so» aber keine Zukunft hat, darüber sind sich alle einig. Auch deshalb wird gerne vom gemeinsamen Interesse an der Stadt gesprochen «Wir alle, jeder Einzelne», erklärt mir der Präsident des Vereins für Menschen aus Sri Lanka, «ist mit dem, was er macht und wo er sich einsetzt, ein Stück Stadtentwicklung.» Wo Stadtentwicklung so gelesen wird, da haben auch ein Sonntagsmarkt Platz neben einer neuen städtischen Siedlung und ein Familiengarten auf einem städtischen Planungsgebiet für neuen Wohnraum. Stadtentwicklung heisst dann vor allem verhandeln, prüfen, erklären, infrage stellen, verwerfen und neu denken. Ein Prozess eben, auf den die Theoretiker aus Chicago, der Stadt mit dem ersten Lehrstuhl für Stadtsoziologie, schon zu Anfang des 20. Jahrhunderts hingewiesen haben. Ein Prozess, der zwar nicht nur Gewinner kennt, in dem die Verlierer sich aber nicht ausschliesslich als Verlierer empfinden, sondern sich mit Engagement und Zuversicht weiter für die Lebensqualität ihrer Stadt einsetzen – um sich in einem anderen Ringen um die richtigen Lösungen erfolgreich durchzusetzen.